

**R**oséfarbene Wände, Entspannungsmusik. Hinter mir weiße Cremes in Tuben und Döschen, über mir das Gesicht von Annika. Sie lächelt. »Jetzt können Sie abschalten«, sagt sie, »kein Stress, eine Stunde lang.« Ich lehne mich zurück, ich schließe die Augen. Es riecht nach Reinheit und ein bisschen nach Hamamelis.

Annika beginnt, mit ihren Fingerspitzen eine Lotion auf meinem Gesicht zu verreiben, ganz vorsichtig gleitet sie über Wangen und Stirn, unter den Augen verringert sie den Druck, dort ist die Haut empfindlich. Insgesamt verteilt sie sechs verschiedene Cremes und Gels auf meinem Gesicht, manche kühlen, andere brennen. Sie beseitigt meine Hautunreinheiten, drückt Mitesser aus, berührt mich an den Lippen, an den Ohren, am Hals, pinselt mir ein Peeling auf die Haut, am Ende massiert sie meine Unterarme, meine Handflächen, dann jeden Finger einzeln. Ab und zu knackt ein Gelenk. Es kribbelt im Nacken.

Nach der ersten *Facial* meines Lebens sind nicht nur meine Augenringe verschwunden, ich bin auch irritiert und habe ein schlechtes Gewissen. Bin ich dekadent oder bedürftig? Ist so ein *Facial* Luxus oder eine Notwendigkeit, um mithalten, mitreden zu können? Habe ich Annika erniedrigt oder sie mich? Wer bin ich, dass ich mir von dieser Frau, die ich noch nie zuvor in meinem Leben gesehen habe, meine Ausstrahlung aufpolieren lasse? Und wer ist eigentlich Annika – wenn sie überhaupt so heißt – dass sie mir für 65 Euro so nahe kommen darf, dass sie jedes Fältchen einzeln zählen könnte? Sie muss bemerkt haben, dass meine Wimpern lächerlich kurz und meine Ohr läppchen angewachsen sind. Ob sie spürt, dass ich eigentlich allergisch auf zu viel Nähe reagiere? Auf der anderen Seite fühle ich mich gut wie lange nicht; irgendwie bei mir, heiter, fast glücklich. Annika bekommt zehn Euro Trinkgeld.

Dabei hat sie nur das getan, was sie gelernt hat, womit sie ihr Geld verdient: Annika ist Kosmetikerin und arbeitet bei »Horst Kirchberger«, dem renommiertesten Make-up-Studio Münchens, auf einen Termin bei ihr muss man drei Monate warten. Ihre Kundinnen sind die feinen Damen der Stadt, Vorstandsgattinnen, Schauspielerinnen, solvente Witwen, ab und zu kommen auch Männer, Unternehmensberater, Manager. Menschen mit viel Geld, von denen die einen zu wenig, die anderen zu viel Zeit haben. Sie sorgt dafür, dass diese Menschen nicht durchdrehen, vor Stress oder Einsamkeit. Sie hört sich ihre Geschichten an, reicht ihnen ein Taschentuch, wenn sie weinen, lächelt sie an, schenkt ihnen ihr Gefühl, ihre Aufmerksamkeit, ihre Haut. »Ich bin Kosmetikerin«, sagt sie, »aber auch Psychiaterin, Schwester, Tochter, Mülleimer. Eigentlich kommen nur vierzig Prozent wegen der Kosmetik. Von den anderen sind viele einsam, viele sind ...«, sie hält inne, überlegt, »irgendwie beschädigt.«

Aber wie beschädigt sind wir? Und wer berührt uns öfter, wer inigert, wer kommt uns wirklich nahe? Unsere Freunde und Partner, unsere Eltern und Kinder? Oder Menschen wie Annika; Kosmetike-

rinnen, Masseure, Physiotherapeuten, Yoga- und Gyrotonic-Trainee-rinnen, Friseurinnen, Nageldesigner und Spa-Therapeuten? Menschen, die uns ins Gesicht, in die Seele und zwischen die Beine schauen, wenn sie uns die Haare im Genitalbereich wegwachsen? 45 Zentimeter, haben Wissenschaftler herausgefunden, so nahe dürfen uns fremde Menschen kommen, damit wir uns gerade noch nicht belästigt fühlen. Menschen wie Annika bezahlen wir dafür, dass sie diese Schranke regelmäßig durchbrechen. Ihnen vertrauen wir, ihnen erzählen wir unser Leben, ja manchmal vermissen wir sie so sehr, dass wir nervös dem nächsten Termin entgegenfiebern. Und dann lassen sie uns ein Fußbad ein, wir spüren die Wärme und brechen in Tränen aus. Warum?

»Wir sind ängstlicher geworden«, sagt der Paartherapeut Wolfgang Schmidbauer. »Beziehungen sind zunehmend geprägt von Rückzug, Vermeidung, Blockaden. Viele Menschen sind so verunsichert und kränkbar, dass sie die Intimität lieber in einen professionellen Bereich auslagern, wo sie sie kontrollieren können.« Der amerikanische Sozio-

loge Richard Sennet schrieb bereits Mitte der Siebziger: »Je näher die Menschen einander kommen, desto ungeselliger, schmerzhafter, destruktiver werden ihre Beziehungen zueinander.« Und Schmidbauer ergänzt: »Die sexuelle Befreiung der Siebziger hat eben nicht nur die Triebe der Menschen freigesetzt, sondern auch ihre Ängste.«

Im Jahr 2008 scheinen Familien und Partnerschaften endgültig überfordert. Das Privatleben wird bewältigt, Erholung sucht man im Wellnessurlaub oder im Day-Spa, wo man sich eine Tasse Ingwertee geben, die Kopfhaut massieren, die Hände streicheln, die Nägel machen lässt. Die ideale Oase für Großstadt-Singles mit Nähe-Distanz-Problematik: Im Spa müssen sie keine Verantwortung übernehmen, nichts geben, nur genießen.

In den letzten Jahren ist ein riesiger Markt entstanden, eine Berührungsindustrie, die die Menschen auffängt, in ihrem Stress, in ihrer Vereinsamung, in einer Arbeits- und Alltagswelt, die entkörperlicht,

entsinnlicht ist, dafür immer visueller und virtueller wird. Längst ist auch das Wellness-Angebot so ausdifferenziert, dass aus der Wahl, welches das richtige ist, neuer Stress entsteht. 16 000 registrierte Kosmetik-Studios gab es im Jahr 2005 in Deutschland, heute sind es 43 000. Im Jahr 2006 haben die Deutschen knapp 80 Milliarden Euro für Wellness ausgegeben, das sind tausend Euro pro Kopf. In der Multioptionsgesellschaft ist der eigene Körper zum letzten Rückzugsgebiet geworden. Angesichts von tausend Möglichkeiten, den Abend zu verbringen, Urlaub zu machen, Freizeit zu haben, sind wir so überfordert, dass die letzte Sicherheit, die letzte Nische für ein kleines Glück die eigene organische Hülle ist. Die gilt es zu bewahren, jung zu halten, ständig zu optimieren. Der eigene Körper ist zu unserem Stofftier geworden, an das wir uns jeden Tag, den wir älter werden, noch verzweifelter klammern.

1961 gab es vier Millionen Singlehaushalte in Deutschland, heute sind es 16 Millionen. Wer früher ein Date hatte, nahm seinen Schwarm mit zum Tanzen, heute »tasten« sich Singles wochenlang in Chaträumen

